

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 44.

Berlin, Donnerstag den 11. April

1844.

### Italien.

Geschichte der italienischen Poesie, von Dr. E. Ruth. \*)

Die Geschichte der romanischen Literaturen ist zwar in neuerer Zeit durch mehrere Monographien bereichert worden, aber keine derselben, mit Ausnahme der provenzalischen, hat seit Bouquet in Deutschland eine zusammenhängende Darstellung gefunden. Je dringender das Bedürfnis einer solchen sich täglich herausstellte, desto allgemeinere Theilnahme darf sich das eben genannte Werk versprechen. Zwar entwickelt der wohl zu protestantisch auftretende Verfasser weder den blendenden Geist eines Servinus, noch die strenge Gründlichkeit eines Diez oder Ferdinand Wolf, und der Himmel bewahre ihn vor einem französischen Rezensenten, welcher alsbald triumphirend das alte Lied ansimmen würde, daß die deutschen Gelehrten Alles besitzen, nur keinen Stil; aber sein Buch, zu welchem er den Stoff während eines vierjährigen Aufenthalts in Italien selbst sammelte, enthält eine solche Fülle von ausgewählten und gesichteten Thatsachen, von tief eingehenden Betrachtungen über die Natur des Landes und seiner Bewohner, über die wechselnden Einflüsse der Nachbarn oder erobert eindringenden Völker, über die Wirkungen allgemeiner mittelalterlicher Institutionen und einheimischer Regierungsformen, daß selbst der strengste Kritiker nicht umhin können wird, ein lobendes Urtheil zu fällen. Wir stehen hier nicht in den kritischen Schranken und sprechen mithin unsere Ansicht nur eben im Allgemeinen aus, ohne eine weitere Entwicklung oder Begründung derselben folgen zu lassen, doch finden wir es der Wichtigkeit des Werkes angemessen, dem Faden desselben folgend, unseren Lesern einen kurzen Abriss davon zu geben.

Italien war durch ein trauriges Verhängniß verurtheilt, sich nie einer nationalen Entwicklung zu erfreuen. Die bereits herrlich aufblühende Bildung der Etrusker wurde von den Römern plötzlich abgeschnitten. Die Römer selbst aber, in ihrem herrschsüchtigen Streben, begeisterten sich wohl für Aeußerungen der Kraft und der Größe, aber die Liebe zur Wissenschaft und Kunst lag nicht in ihrem Charakter. Freilich brachten sie beide später aus Griechenland herüber, aber als eine Beute des Krieges, und deshalb eroberten sie auch nur die Form, welche durch Orientation erhalten wurde und der Vergnügungsdienste. Nur Beredsamkeit und Geschichtschreibung vermochten wirklich Wurzel zu schlagen; die Dichtkunst blieb eine reine Kunstpoesie nach fremden Mustern und verdrängte und verachtete die heimischen Erzeugnisse so wie die heimische Metrik. Deshalb verfiel die Kunst auch sogleich nach der Glanzperiode der Römer in eine unglückliche Verderbnis. Nicht die Kaiser waren es, welche durch ihre schlechte Regierung den Staat, das Volk und die Kunst verderbten, sondern Senat und Volk waren selbst schon längst moralisch todt, wie am deutlichsten eben daraus hervorgeht, daß sie so schlechte Regenten duldeten. Ja, seit Theodosius besaß kein Römer mehr die Kraft, die Zügel zu führen, und die Regierung gelangte in die Hände von Ausländern. Darum kann auch die Verlegung der Residenz nach Konstantinopel nicht als Grund für den Verfall von Wissenschaft und Kunst angeführt werden, denn dieser war längst entschieden, begründet in der Vernichtung jeglicher edlen Eigenschaft und Kraft im Volkscharakter, befördert durch die Ausbreitung des Christenthums. Denn seitdem auch gelehrte Männer aus verschiedenen Völkern zur neuen Lehre übertraten, konnte es nicht fehlen, daß sie theils ihre bisherigen Ansichten mit ihr zu verschmelzen suchten, theils eine philosophische Betrachtung und Begründung derselben begannen. Dieser Verwirrung gegenüber machte sich das Streben nach Glaubenseinheit geltend, und die Keger-Verfolgungen zeigten sich mit einer nie zuvor gekannten Wuth. Je mehr die freie Forschung durch das Dogma beschränkt war, desto heftiger wurde die den Heiden unbekannt Intoleranz und wendete sich fanatisch zerstörend gegen christliche Sekten wie gegen Heiden, und mit der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion war zugleich die Vernichtung nicht nur des heidnischen Gottesdienstes, sondern auch der edelsten Erzeugnisse griechischer wie römischer Wissenschaft und Kunst ausgesprochen.

Da brachen die nordischen Eroberer in Italien ein und fanden einen Staat, der sich längst überlebt hatte, gänzlich aufgelöste Sitte und Alles verschlingenden Egoismus, gänzliche Verleugnung der alten Vaterlandsliebe und aller aus derselben sprossenden Tugenden. Das Verderbnis war so groß, daß die Heruler binnen einem Jahrzehnte, die edlen, kräftigen Gothen binnen

sechzig Jahren in demselben spurlos versanken. Erst dem dritten Eroberer, den Longobarden, welche auf der vortrefflichen Grundlage der früheren bauen konnten, gelang es, sich zu halten und ihre rettende Kraft fortwährend geltend zu machen. Diese neu eintretenden, naturkräftigen Elemente erweckten Italien endlich aus dem schweren Todeschlaf, für dessen Gewalt gerade die lange Zeit einen Maßstab giebt, welche verstreichen mußte, bis der neue Aufschwung der Bildung, der Wissenschaft und Kunst fühlbar wurde. Die Barbaren hatten die Entwicklung des Volkes nicht niedergehalten, denn Odoaker regierte dreizehn Jahre friedlich, tolerant und gerecht; unter Theodorich's weiser Herrschaft blühten Handel und Gewerbe, und Cassiodor, Boethius, Symmachus, Arator führten den letzten Spätsommer römischer Bildung herauf. Die Trümmer des Alterthums wurden gepflegt und geschützt und für die Erhaltung der noch vorhandenen Gebäude und Statuen eigene Behörden zu Rom eingesetzt. Hätte noch irgend Kraft im entarteten Volke gelebt, so mußte sie unter so günstigen Verhältnissen zur Blüthe gedeihen. Leider dauerte aber auch diese schöne Zeit nicht lange. Die Gotthenerrschaft unterlag in einem wüthenden Vernichtungskriege den treulosen Griechen, welche das eroberte Land verheerten und ausplünderten. So raubte Kaiser Konstantin im Jahre 663 alle bronzene Kunstwerke aus Rom, und selbst die bronzenen Dachziegel des Pantheons wurden mit fortgeschleppt; so gebrauchten die in der Engelsburg im Jahre 537 belagerten Griechen zerschlagene Marmor-Statuen als Wurfstücke. Darauf folgten die Longobarden, welche zweihundert Jahre unter einundzwanzig zum Theil sehr talentvollen Königen herrschten; aber die Kirche rief gegen diese freisinnigen Keger die gelehrigen Franken zu Hülf; die Longobarden verloren die Herrschaft, aber nicht den mächtigen Einfluß auf die Entwicklung eines neuen Volksgeistes. Das Lebenswesen war umgestaltet und kräftigend bis in das niedrigste Volk gedrungen, und so geschah es, daß sich bei dem Zerfallen der karolingischen Herrschaft in Ober-Italien eine üppige Fülle republikanischer Kraft entwickelte, daß die Kämpfe gegen Ungarn und Sarazenen das Volk erhob, während die Römer bei jedem neuen Angriff der deutschen Stämme tiefer gefallen waren. Das Volk feierte den Triumph seiner Wiedergeburt, als der mächtige Barbarossa durch den Frieden zu Konstantin 1183 seine fast völlige Unabhängigkeit anerkennen mußte.

Auch in Süd-Italien waren neben oder nach einander große Völker aufgetreten, die Gothen, die Griechen, die Longobarden, die poetischen, gebildeten und dulsamen Araber, die kitterlichen Normannen, und es bedurfte nur eines Fürsten wie des zweiten Friedrich, um die herrliche Saat zur reichen Frucht zu bringen.

Rom lag zwischen inne, von den Eroberern aus Grundfaß gemieden, ein dunkler Aschenhaufen, auf welchem nur von Zeit zu Zeit eine kraftlose Flamme des ehemaligen Feuers aufblühte, um alsbald wieder in die allgemeine Nacht zu verschwinden. Auf diesem dunklen Heerde der Schwäche gründete sich mit den Mitteln der Schwäche die durch Finsterniß herrschende Papstgewalt, ein geistiger Despotismus statt des politischen der alten Kaiser. Von hier aus, den egoistischen Zwecken der Kirche dienend, breitete sich Pfaffen- und Mönchthum über Europa. Die Klöster lagerten sich wie ein Alp über die Länder und erdrückten überall die nationale Entwicklung; Italien seufzte unter der tiefsten Finsterniß.

Aber die Natur und die Zeit übten bald ihre Rechte. Ein glücklicher Himmel, ein Klima voll der reichsten Abwechslung hielten den Geist des Volkes allen Eindrücken offen; eine doppelte langgestreckte Küste am Mittelmeer, der bildungreichsten Wasserstraße, brachte fortwährende Anregung von außen. Venedig, Pisa, Genua häuften unermessliche Reichthümer als Früchte des aufblühenden Handels; in ihrem Gefolge ging Verfeinerung und Kunstgefühl, welches, sobald es erst erwachte, sich an den von den Vorfahren ererbten reichen Kunstschätzen herrlich heranbilden konnte. Einer bloßen grobsinnlichen und rein materiellen Entwicklung wehrte dagegen das Ritterthum, welches, Empfindung und Gefühl veredelnd, einen großen Theil des Amtes übernahm, das eigentlich der Kirche zugestanden hätte. Im Süden blühte die Bildung und Dichtkunst der Araber, im Nordwesten entsfaltete sich die *gaya scienza* der Provence. So bedurfte es kaum noch eines äußeren Anstoßes, um wie mit einem Schlage einen Lieberfrühling hervorzuzaubern. Die willkommene Aufnahme, welche die Troubadours an dem Hoflager Friedrich Barbarossa's in Italien fanden, gaben den zahlreichen Fürsten Ober-Italiens ein rasch befolgtes Beispiel, und bald sammelten sich die provenzalischen Dichter an den lombardischen Höfen, hauptsächlich um den Grafen Azzo VII. von Este (1213—1264).

(Schluß folgt.)

\*) Erster Theil. Leipzig, J. A. Brodhauß, 1844.